

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 60 (1973)
Heft: 12: Jubiläumsnummer 60 Jahre = Numéro 60e anniversaire

Artikel: Kritik der sechziger Jahre = Critique des années soixante
Autor: Burckhardt, Lucius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-87670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kritik der sechziger Jahre

LUCIUS BURCKHARDT

«Noch bevor diese Dekade vorbei ist», so sagte Präsident Kennedy zu Beginn der 60er Jahre, «soll das Ziel erreicht sein, einen Menschen auf dem Mond zu landen und ihn heil zur Erde zurückzubringen.» Erst allmählich wird erkennbar, wie zufällig und wie abseitig diese kostspielige Zielsetzung war und wie gross die Probleme sind, die eigentlich hätten gemeistert werden müssen. Auch für die Schweiz und ihre Architektur begann das Jahrzehnt, rückblickend gesehen, harmlos und unbekümmert. 1961 brachte das Schulhaus Freudenberg von Jacques Schader den Durchbruch durch die Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsarchitektur zu einer neuen Klassik. Synchron begannen sich die ersten Bauten neoplastischer Stilrichtung bemerkbar zu machen; als das «Werk» 1962 das Schulhaus Aesch und das immerhin determinierende Phänomen Förderer den Lesern vorstellte, bildete sich eine Fraktion, die solchen Frevel des neuen Redaktors nicht durchgehen lassen wollte. Denn im «richtigen» Design sah man zu Beginn der Dekade den zentralen Punkt der Architektur.

Nicht voll im Einklang mit dieser ästhetischen Orientierung war der exzessive angelegte Kompetenzanspruch des Architekten. Zu Beginn des Jahrzehnts begann in Lausanne eine Gruppe von Architekten die Vorbereitung der Expo 1964, die ganz eine Architektenexpo werden sollte: Architekten schufen die Konzeption, Architekten bestimmten Inhalt, Architekten berieten über die tiefsten und die aktuellsten Fragen unserer Nation. Geschah das noch im Geiste humanistischer Allgemeinbildung, so kreierte um die Mitte des Jahrzehnts die Notwendigkeit eine neue Technikerrolle: den Planer. Als Rollenträger bot sich der Fachmann für das Ganze an, der Architekt. Die Studentenrevolte begann, in der Schweiz wie anderswo, an den Architekturfakultäten. Auch sie stellte den Anspruch eines wohl noch umfassenderen Engagements und einer Verantwortung für Zukunft, Umwelt, soziale Gerechtigkeit. Aber wie so ganz anders tönt es dann zu Ende des Jahrzehnts und als Reaktion auf die studentischen Forderungen aus dem Architekten-Establishment: ein Architekt muss vor allem ein Haus bauen können; für den Auftrag ist er nicht verantwortlich...

So bilden die 60er Jahre eine Dekade, deren Anfang und Ausgang schwer zusammenzufassen

sind. Hoffnungsvolle Ansätze mündeten aus in Ratlosigkeit und Empörung. Der friedliche Dialog zwischen den Baustilen im Schulhausbau verblasste vor dem Hintergrund der Bildungskatastrophe, vor der nicht abzubauenen Ungleichheit der Bildungschancen und vor der Unmöglichkeit, gegen den Widerstand der Routine eine Schulreform oder nur schon moderne Lerntechnologie einzuführen. Die Idee einer neuen, dieses Mal für eine breite Mieterschicht gedachten Werkbundsiedlung, wie sie von einer begeisterten Architektengruppe verfolgt wurde, endete beinahe haarscharf neben Göhnerswil; fast hätte der SWB selber sein Märkisches Viertel gebaut. Wir kommen noch zurück auf all die verkehrstechnischen und sogenannte städtebaulichen Konzepte der frühen 60er Jahre, welche 10 Jahre später kaum mehr ihren Verfassern geheuer sind.

Erreichte Grenzen

Die sechziger Jahre brachten die Krise der unbekümmerten Architektur, die jede Aufgabe von Grund auf neu einer demonstrativen Lösung zuführte. Die kühnen Gestalten der «modernen» Kirchen beispielsweise, die noch zu Anfang der sechziger Jahre in die Dörfer und die Aussenquartiere der Städte gesetzt wurden, empfindet man schon am Ende desselben Jahrzehnts kaum mehr als architektonische Leistungen, eher als eine ausgeklügelte Form der Umweltverschmutzung. Solche Kritik schielt nicht nach Anpassung und historisierender Bauweise; das Unbehagen gegenüber der forschen Gestik entspringt vielmehr einem verfeinerten Gefühl für sinnvolle Nutzung: Hat es diesen Bau wirklich gebraucht? Wurde hier die öffentliche Meinung manipuliert? Wird er sich den Änderungen der Kulturgewohnheiten anpassen können? Sind solche Gebilde nicht der vergebliche Versuch, geistige und gesellschaftliche Probleme durch eine äussere Leistung zu überspielen?

Die sechziger Jahre brachten, sagen wir es jetzt positiv, an ihrem Ende die Vision einer städtebaulichen Architektur; städtebaulich nicht im Sinne von Strassendurchbrüchen und

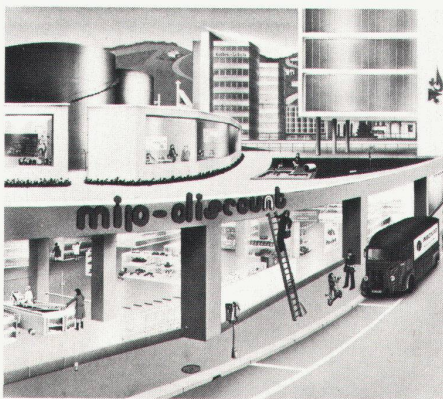
Verkehrsanlagen, sondern im Sinne eines Bauens im komplexen und sozialen Kontext. Indem man im Gefolge des Vietnamkrieges wieder einmal heftig an die dem Zeitalter gesetzten Grenzen stiess – Inflation, Arbeitskräftemangel, Geldmangel insbesondere der öffentlichen Hand –, erkannte man den interdependenten, den prozessualen Charakter allen Planens und Bauens; Planen und Bauen heisst Weitermachen auf dem Bestehenden und Offenlassen für Nachfolgendes. Die frischfrohe Architektur auf der tabula rasa, wie sie noch an Architekturschulen gelehrt wird, zeigte erste Zeichen des selbstverschuldeten Niederganges.

Ein Jahrzehnt in der Architektur zu charakterisieren ist deshalb schwierig, weil grössere Bauten von der ersten Absicht bis zum Bezug selbst ein Jahrzehnt umspannen. So erleben wir gleichzeitig Planungen, die von der Vergangenheit bestimmt sind, und solche, die in die Zukunft weisen. – Den Beginn dessen, was wir städtebauliches Bauen nennen, sehen wir in der Hochschulplanung. Während beim Zürcher Strickhof-Projekt schon bei der Standortwahl und der Programmformulierung, vollends aber beim erstprämierten Projekt – und bei mancher anderen eingereichten Arbeit – die Mentalität der konventionellen Ad-hoc-Planung herrschte, zeigt der architektonisch und geistig bedeutendste Entwurf, der zurzeit in der Schweiz bearbeitet wird, die EPF-L in Dornoy, Kennzeichen einer umfassenden, offenen, sich prozessual aufbauenden und entwickelnden Konzeption.

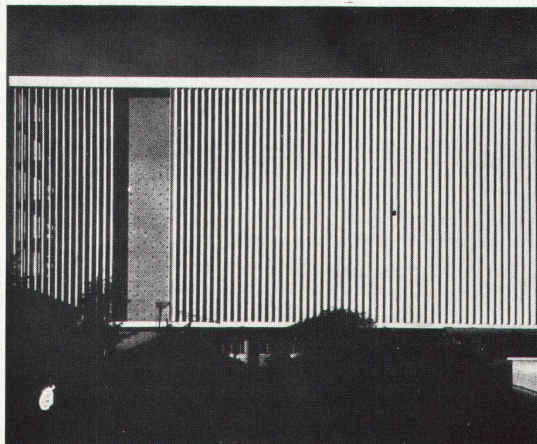
Wir haben die Krise des frischfröhlichen Bauens und den Beginn prozessualer Planung zunächst mit materiellen Umständen begrün-



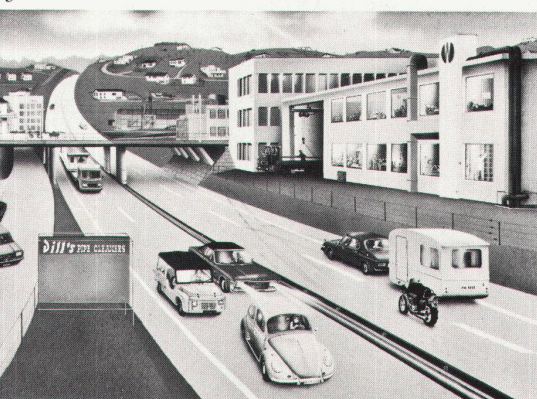
1



2



3



det: Geldmangel, Kaufkraftschwund, Umweltbelastung. Zweifellos gibt es aber zwei in den sechziger Jahren verwurzelte tiefere Ausgangspunkte: die Systemtechnik und die Studentenrevolte. Die Systemtechnik, die sich aus der modernen Kriegsführung und der Raumschiffahrt entwickelt hat, bietet sich heute als eine Arbeitstechnik für jedwede Planung in komplexen Zusammenhängen an. Kritik an dieser scheinbar die Probleme umfassenden, gesellschaftliche Ziele dann doch ausser acht lassenden Methode äusserte die bewusst gewordene studentische Jugend, die mit Recht auf den gesellschaftsstabilisierenden und die unterprivilegierten Klassen benachteiligenden Effekt solcher Entwurfsmethoden hinwies. Es ergaben sich als vorläufige Synthese dieses Disputus Entwurfstechniken «der zweiten Generation», welche den Umgang mit technisch unlösbaren, weil politischen, Problemen formalisieren. Diese überbrücken nicht die wachsende Polarisierung zweier Entwicklungen: einerseits die steigende Wichtigkeit fachmännischer Planung und damit des Spezialisten, andererseits die des

steigenden Misstrauens gegenüber der «Fachidiotie», das zur Sabotage technokratischer Planungen und zu plebiszitärem Mitbestimmungswillen führt.

Die grossen Meister

Zu Beginn des Jahrzehnts stand Ingenieur Leibbrand, der Mann, der in Krieg und Frieden rasch eine Lösung bereithält, in vollem Ansehen. Gegen entsprechendes Honorar lieferte er den Städten einen Verkehrsplan, der aus einem gelehrt ausschauenden Analyseteil und in lokaler Verbindung damit aus einer Lösung bestand, die meist darin gipfelte, den öffentlichen Verkehr in Tieflage durch die Innenstadt zu führen und damit den Autoverkehr ungestört von den Autobahnen bis ins Zentrum zu ziehen. In dreifacher Weise sind Leibbrands Vorschläge der Prototyp so mancher Entwürfe des Jahrzehnts:

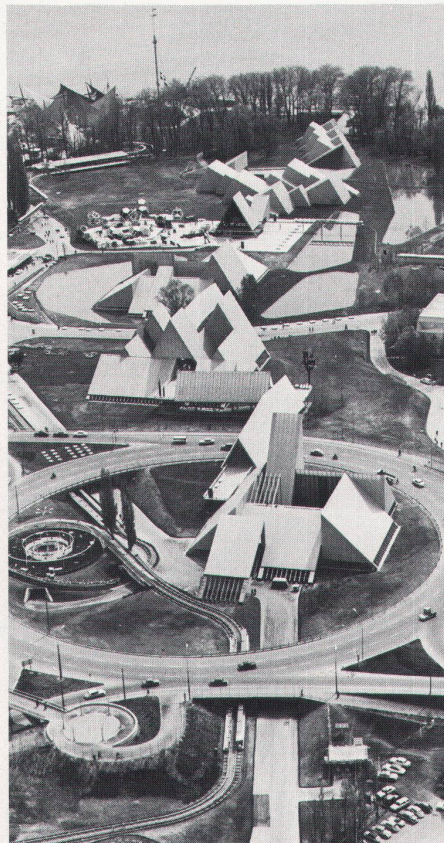
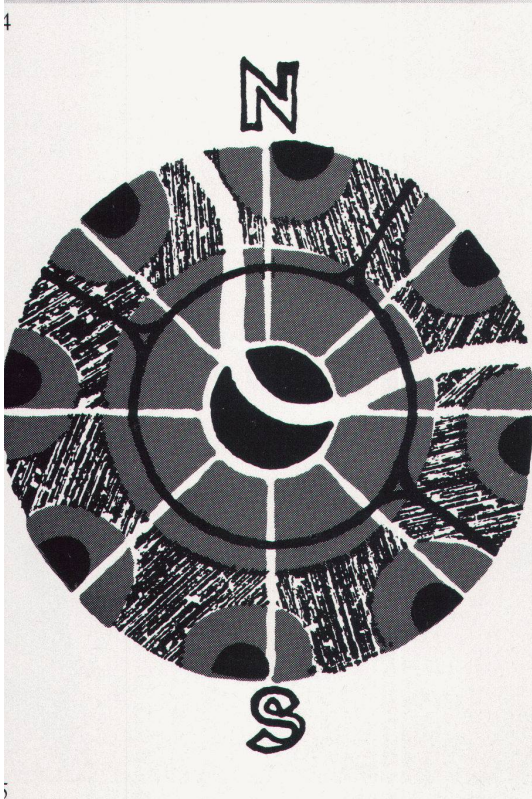
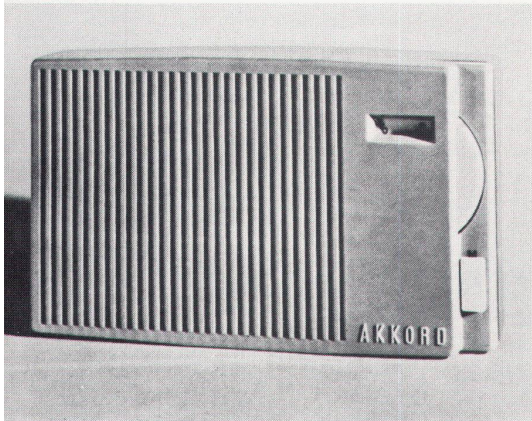
Erstens: Man hat zwar erkannt, dass der Planung Analysen vorausgehen sollten, und stellt umfangreiche Statistiken und Datensammlungen auf die Beine. Man verfügt aber nicht über die Instrumente, den Informationsgehalt dieser vielen Daten in die Lösungen überzuführen. Deshalb vollendet man die Planung doch nach der Methode des grossen Meisters mit dem dicken Bleistift.

Zweitens: Man ist nicht in der Lage, die Folgen, geschweige denn die Folgen der Folgen des eigenen Tuns abzuschätzen. Die Pläne des Herrn Leibbrand beachten nicht, dass die Erschliessung der Innerstadt für Privatwagen unweigerlich zu Kollisionen in jener Zone führt, in welcher die Tiefbahn wieder auftaucht. Die Planung wird so zu einem ersten Schritt auf eine Bahn ohne Umkehr, die schliesslich zur Total-

erschliessung, zur Totalverstopfung und zum Ende der städtischen Funktionen der Stadt führt.

Drittens: Bewusst oder unbewusst bevorzugen diese Planungen die Pläne der wirtschaftlich Starken und benachteiligen die ohnehin Unterprivilegierten unter den Stadtbewohnern. Die damit entstehende Unzufriedenheit kommt dann in den späten Phasen des Ausbaues solcher Pläne zur Artikulation, also gerade dann, wenn es um die «Vollendung des grossen Werkes» geht, und man steht dann entweder vor einem vollendeten, aber nicht funktionierenden Ausbau oder vor dem berühmten Scherbenhaufen. Es fällt nicht schwer, im Gebiet der Architektur Beispiele zu finden, welche der Leibbrand-Methode folgen. Wir nennen zunächst die grossen Fehlleistungen auf dem Gebiete des Spitalbaus; an der Spitze steht das Bürgerspital Basel, gefolgt von Schaffhausen, Triemli-Zürich und anderen. Diese Fehlinvestitionen im «Gesundheitswesen» haben die Kantone und Städte in einer Weise ausgepowert, dass zielstrebige Massnahmen zur Hebung der Volksgesundheit heute aus finanziellen Gründen vernachlässigt werden müssen.

Dieselbe Tendenz, Planung nicht in wirksame Strategien, sondern in bloss überdimensionierte Projekte ausmünden zu lassen, zeigt sich auch im Theaterbau. Die Probleme, die man mit diesen Gebäuden zu lösen gedachte, zeigten ihre Krallen erst nach der Vollendung des Baues. Sie sind auf der einen Seite ökonomischer Natur, da sich die beim Baubeschluss versprochene Rationalisierung des Betriebs bei der Inbetriebnahme natürlich als Illusion erweist; sie sind aber vor allem künstlerischer Art, da solche Bauten dem Zug der Zeit zur Improvisation, zu geistreichem Unterspielen und zu gesteigerter Illusion zuwiderlaufen und damit den besseren Teil des Publikums abstossen. – Wir zählen hier nicht Bauten auf, bei deren Planung die Betriebskosten unterschätzt wurden – das wäre banal. Vielmehr geht es darum, die Entwurfs- und Beschlussfassungsmethoden des vorangegangenen Jahrzehnts als ungenügend zu charakterisieren. Nicht die bauliche, die



- 1, 2 Die Wandlungen der sechziger Jahre, wie sie Jörg Müller sieht
- 3, 4 Auf das richtige Design kommt es an
- 5 Man plant die erschlossene und durchgrünte Stadt
- 6 Die Expo'64 war eine Architekten-Expo
- 7 Und man merkt zu spät, was man tut

- 1, 2 Les mutations des années 60 vues par Jörg Müller.
- 3, 4 Tout dépend du juste «design».
- 5 On projette l'infrastructure et les réserves de verdure de la ville.
- 6 L'Expo 64 était une exposition d'architecture.
- 7 Et l'on se rend compte trop tard, de ce qu'on fait.



6

7

kunstpolitische Fehlkalkulation der Oper von Sydney, des Basler Theaters werden kritisiert.

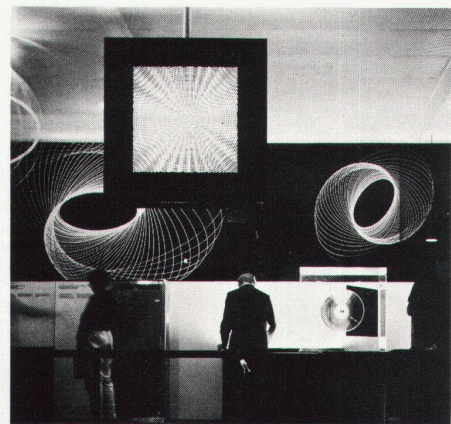
Verwissenschaftlichung und Partizipation

Hier sollte noch ein Wort zur Entwicklung oder besser zur Nichtentwicklung eines wichtigen Beschlussfassungsinstrumentes im Bauwesen gesagt werden: des Wettbewerbs. Mit der Blüte der frischfröhlichen Ad-hoc-Architektur feierte auch der Wettbewerb zu Beginn des Jahrzehnts Triumphe. Er hat die von Vorkrieg und Krieg gezeichnete Generation entmachtet und einer jüngeren Richtung zum Durchbruch verholfen. Dem Geist des Einzelkampfes im Wettbewerb entsprangen auch seine Bauten: jede Kirche, jedes Schulhaus, jedes Krankenhaus wird von jedem Teilnehmer neu erfunden. Je mehr sich im Laufe der Zeit der Gedanke der Rationalisierung in Form von Normen und Vorschriften durchsetzte, desto subtiler wurden die Versuche, doch noch ein einmaliges Bauwerk aufzustellen. Die Kraft der Erfindung verzehrt sich im Bemühen, trotz der immer enger werdenden Programme ausgefallene Entwürfe einzureichen. So prägt die Form des Wettbewerbs den Charakter der Architektur bis auf unsere Tage.

Die Krise des Wettbewerbswesens, die zu Ende der 60er Jahre aufbrach, führte leider zu keiner Bewältigung der Probleme, sondern nur zu unbedeutenden Verbesserungen des bestehenden Zustandes. Sinn der Krise und damit Inhalt der Reform wäre es gewesen, den Wettbewerb von einer Arena des Einzelkampfes zu einem Instrument lernernder und Erfahrungen vermittelnder Entscheidungsfindung umzuschmieden. Das hätte dadurch geschehen können, dass mehrere – und nicht nur eine – Wettbewerbsnormen angeboten würden, die unterschiedliche Teile des Entwurfsprozesses

- 8 Im Sektor Bildung ist noch alles in Ordnung
- 9 So baut man für die Wissenschaft, die man nicht bezahlen kann ...
- 10 ... und für die Kultur, jedoch ohne genügenden Betriebskredit
- 11 Erfolgreiche Architekten hält man für grosse Architekten: Louis Kahn ...
- 12 ... Paul Rudolph ...
- 13 ... und Jørn Utzon

- 8 Dans le secteur de l'enseignement tout est encore en ordre.
- 9 On bâtit ainsi pour la science, qu'on ne peut pas financer ...
- 10 ... et pour la culture, toutefois sans crédit d'exploitation suffisant.
- 11 « On considère les architectes à succès comme de grands architectes »: Louis Kahn ...
- 12 ... Paul Rudolph ...
- 13 ... et Jørn Utzon.



8

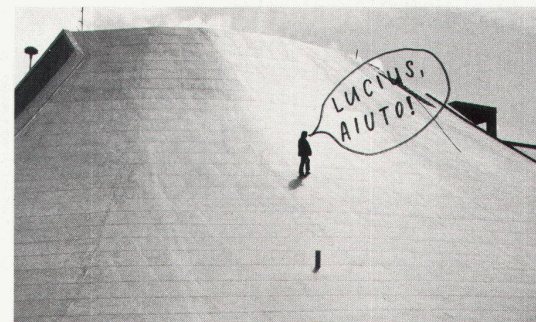
bestreichen. In einige dieser Wettbewerbsnormen hätten Elemente des Feedback wie Gruppenbesprechungen, Seminare, öffentliche Besprechungen oder sogar Volksabstimmungen als intermittierende Bestandteile eingefügt werden können. Damit wäre für die kommenden 70er Jahre eine Entwicklung eingeleitet worden, die einen Aufschwung der Architektur hätte erhoffen lassen.

Das in der Mitte des Jahrzehnts auftretende Malaise hat zu einer Verwissenschaftlichung der Berufsausübung und zu einer Institutionalisierung der Forschung geführt. Der Rückstand des Bauwesens gegenüber den anderen Industrien sollte durch Bauforschung aufgehoben werden; dieses Ziel verfolgen das CRB, die FKW und die SGFB. Es kann nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sein, die Frage zu erörtern, inwieweit unser Bauwesen über jene Rationalisierungsstufe hinausgeführt werden kann, auf welche es durch den Wettbewerb der Bauunternehmer ohnehin gebracht wird. Jedenfalls weist die jüngste der Gründungen auf diesem Gebiet, das IREC, schon auf die Notwendigkeit eines breiteren Ansatzes hin. Nicht der Bauvorgang allein, sondern vielmehr der ganze Prozess der Entschlussfassung und der Entwurfwerdung, wie sie aus dem Wunsch nach der Behebung einer öffentlichen Störung resultiert, müssen Gegenstand methodischen Vorgehens werden. Umfassend in einem anderen Sinne ist auch die wichtigste Gründung der 60er Jahre auf unserem Gebiet, die des ORL-Institutes. Das Leitbild der Schweiz, wie es dort erarbeitet wurde, wird um so fruchtbarer wirken, je weniger es als Plan und je mehr es als Instrument zur Problematisierung unserer Situation verstanden wird.

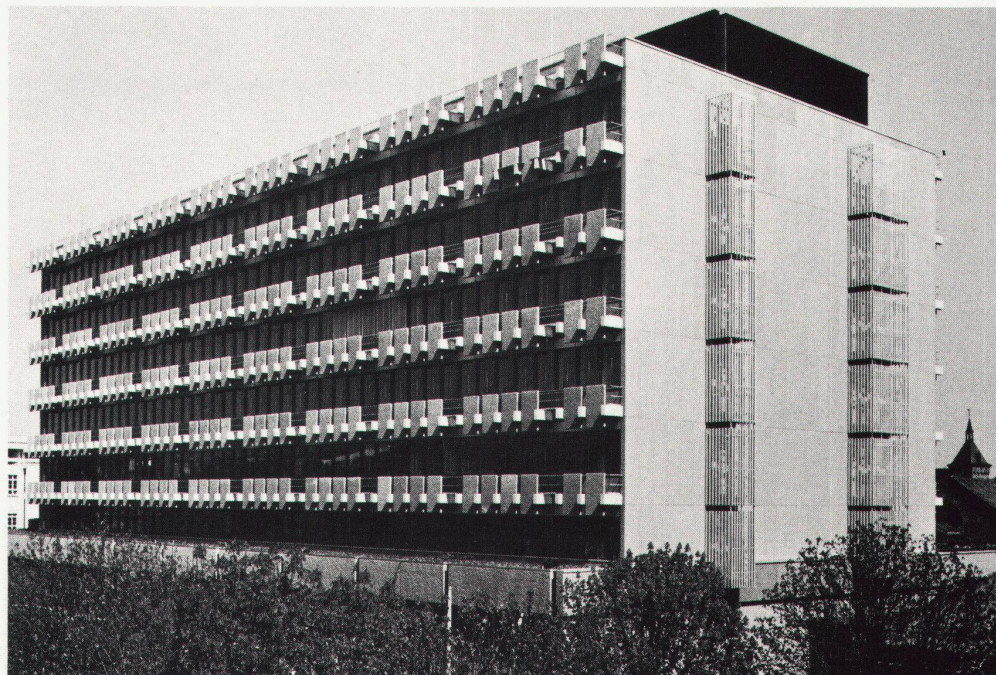
Sind so auf wissenschaftlich-technischem Gebiet einige Weichen gestellt, die ein Aufholen der Schweiz im Vergleich zum internationalen Niveau erhoffen lassen, so beherrschen im ureigensten Gebiet der Architektur Akademismus und Manierismus weitgehend das Feld. Der iso-

lierende Perfektionismus des Design blüht selbst dort, wo vermeintlich «Städtebau» betrieben wird; Elemente wie die Zürcher Gemüesebrücke wirken, da ihr überhöhtes künstlerisches Konzept notwendig irgendwo endet, auf das Stadtganze ebenso desintegrierend wie ein extravaganter Einzelbau. Es erstaunt, dass die Anregungen aus England und aus den USA, die lehren, wie Komplexität und Vielfalt unharmonisiert zu städtebaulicher Erscheinung gebracht werden können, in der Schweiz nicht aufgenommen und verarbeitet werden.

Den bedeutendsten Beitrag zur Überwindung der Stagnation auf diesem Gebiet leistet wohl Christian Hunziker in Genf. Seine Bauten, sichtbar das Produkt der Interaktion zwischen Bauherrn, Bauhandwerkern und dem sanft leitenden Architekten, veranschaulichen nicht nur den technischen, sondern auch den menschlichen Bauprozess. Die entstehenden Stilbrüche sind Ansatzstellen zum Weiterdenken und Weiterbauen, und zwar für alle. Denn Hunziker durchbricht den «Imperialismus des Professionalismus», der da glaubt, nur Bauleute könnten bauen und nur Künstler machten Kunst, und mobilisiert brachliegende Kräfte – des Dilettantismus, der Freiwilligkeit – zu architektonischen Lernprozessen. So schafft sich eine neue Architektur ausserhalb der bestehenden Schulen zugleich mit ihren Bauten auch ein neues, verständigeres Publikum. ■



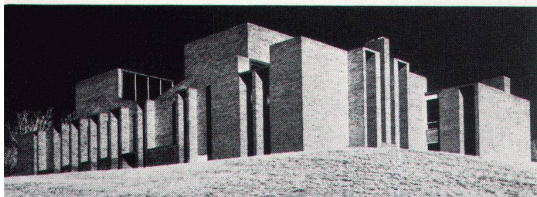
10



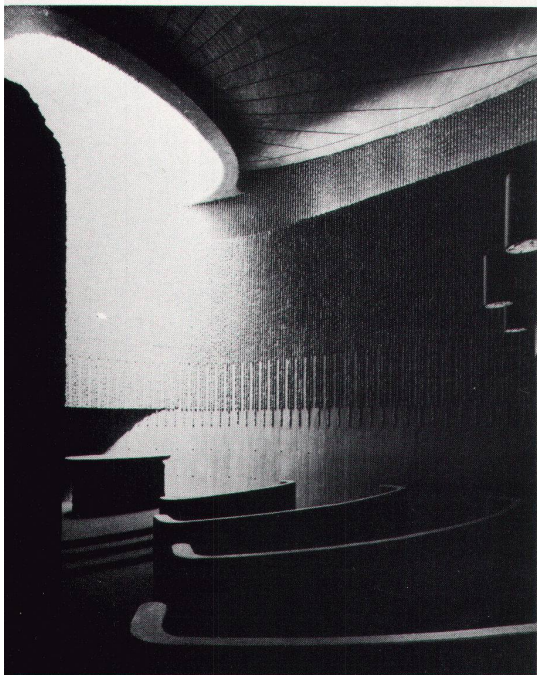
9

Critique des années soixante

«Encore avant la fin de cette décennie» disait le président Kennedy au début des années soixante, «il devrait être possible d'envoyer un homme sur la lune et de le ramener vivant sur la Terre.» C'est seulement peu à peu que l'on remarque combien cet objectif coûteux était hasardeux et dénaturé et de quelle ampleur sont les problèmes qui, à vrai dire, auraient dû être maîtrisés. Pour la Suisse aussi et pour son architecture, la décennie, considérée rétrospectivement, commença de façon inoffensive et insouciante. En 1961, le Collège de Freudenberg, de Jacques Schader, annonça la percée d'un nouveau style classique différent de l'architecture des années de l'avant à l'après-guerre. Simultanément, les premières constructions dans le style du néo-plasticisme commençaient à être remarquées. Lorsque «Werk» présenta à ses lecteurs, en 1962, l'école d'Aesch et le phénomène Förderer, qui était marquant, quoi qu'on en dise, un groupe d'architectes montra qu'il était bien déterminé à ne pas tolérer un tel forfait de la part de son nouveau rédacteur. Car, en ces années-là, le «juste design» était l'élément crucial de l'architecture.



11



12

La prétention de l'architecte à s'attribuer des compétences exagérées n'était pas entièrement en harmonie avec cette école esthétique. Au début de la décennie, un groupe d'architectes commença, à Lausanne, la préparation de l'Expo 1964 qui devait être une exposition d'architectes: des architectes en créèrent la conception, des architectes en définirent la substance, des architectes délibérèrent au sujet des questions les plus profondes et les plus actuelles de notre nation. Si tout cela avait pu se produire dans un contexte issu de l'humanisme classique, la nécessité ne tarda pas à engendrer, vers le milieu de cette période, une nouvelle fonction technique, celle de planificateur. Le spécialiste de la vision d'ensemble était l'architecte. La révolte des étudiants débuta, en Suisse comme ailleurs, dans les facultés d'architecture. Ceux-ci revendiquaient un engagement encore plus complet et une part de responsabilité dans la préparation de l'avenir, de l'environnement et de la justice sociale. Tout cela allait résonner différemment à la fin de la décennie, lorsque la classe des architectes établis affirmait, en guise de réaction face aux exigences estudiantines: «Un architecte doit, avant tout, savoir construire une maison; il n'est pas responsable de la commande...»

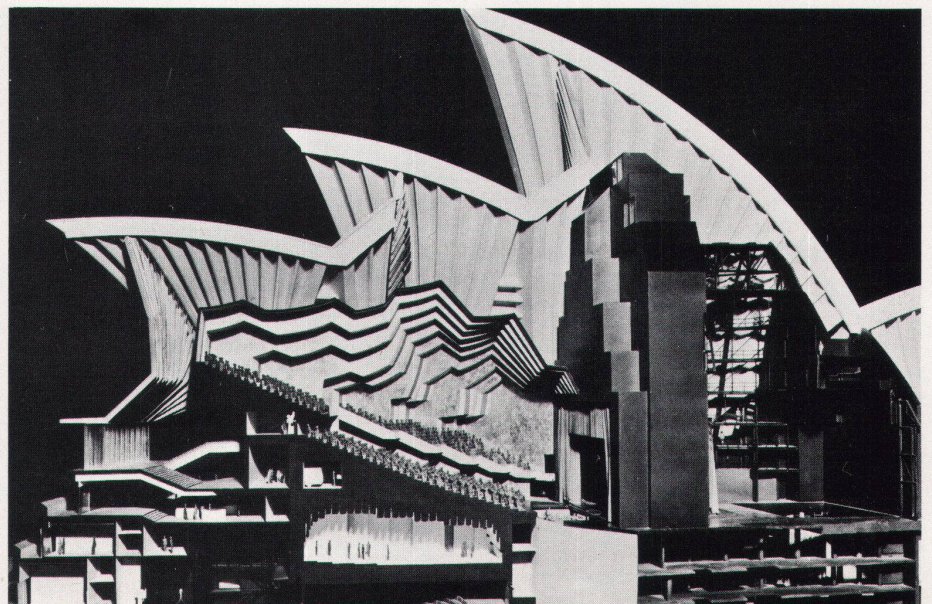
C'est ainsi que les années 60 constituent une période dont le début et la fin n'ont que peu de cohésion. Des élans pleins de promesses finirent dans le désenchantement et l'indignation. Le dialogue établi entre les divers styles adoptés pour la construction des bâtiments scolaires s'estompa devant la catastrophe menaçant l'instruction, devant l'inégalité irréductible des chances de formation des individus ainsi que devant l'impossibilité de vaincre la force de résistance de la routine et d'introduire une réforme scolaire, ou même seulement une technique éducative moderne. L'idée du «Werkbund» de construire une nouvelle colonie d'habitations, destinées cette fois à une large couche de locataires, telle qu'elle fut poursuivie par un groupe d'architectes enthousiastes, faillit aboutir à Göhnerswil. Il s'en fallut de peu que le «Schweizerischer Werkbund» construisit lui-

même son quartier brandebourgeois. Nous reviendrons sur tous les concepts relatifs au trafic et au prétendu urbanisme du début des années soixante, qui, dix ans plus tard, ne contiennent plus rien qui vaille.

Limites atteintes

Les années soixante amenèrent la crise de l'architecture libre et joyeuse, pour laquelle chaque projet était l'objet d'une étude complète et aboutissait à une réalisation démonstrative. Les formes hardies des églises «modernes», par exemple, qui, au début de la décennie encore, furent construites dans les villages et les quartiers extérieurs des villes, furent considérées à la fin de la période, comme constituant encore à peine des prouesses architecturales. On les regarda même plutôt comme une forme raffinée de pollution de l'environnement. Une telle critique ne tend pas à provoquer une adaptation et un type de construction marquant une époque. Le malaise engendré par tant de pétulance est bien plutôt la conséquence d'un désir plus affiné vers plus de rationalisme. On s'interroge: cette construction était-elle vraiment nécessaire? L'opinion publique a-t-elle été manœuvrée dans le cas présent? Cet édifice pourra-t-il s'adapter aux transformations du culte? De telles créations ne sont-elles pas la vaine tentative de masquer les vrais problèmes moraux et sociaux par une prouesse artistique?

La fin des années soixante vit poindre, disons-le maintenant de façon nette, la perspective d'une architecture urbaniste, urbaniste non pas dans le sens de la création de traversées des villes par des boulevards ou de l'aménagement d'installations destinées à faciliter le trafic, mais bien dans le sens d'une construction effectuée dans un contexte complexe et social. A la suite de la guerre du Viet-Nam, on butait de nouveau violemment contre les obstacles caractéristiques de l'époque – inflation, pénurie de main-d'œuvre, manque de fonds, particulièrement de la part des pouvoirs publics. – C'est alors que l'on reconnut le caractère interdépendant, chronologique, de toute planification et construction. Planifier et construire signifient que l'on



13

œuvre en se basant sur ce qui existe et que l'on laisse toutes possibilités ouvertes pour l'avenir. L'architecture libre qui fait table rase de toute contrainte était encore enseignée dans les écoles d'architecture. Mais déjà, on pouvait prévoir les premiers signes de son déclin.

Il est difficile de définir les caractéristiques de l'architecture d'une décennie parce qu'un laps de temps de 10 ans est nécessaire depuis la première idée d'un édifice important jusqu'au début de son utilisation. On prend ainsi simultanément connaissance de plans déterminés par le passé et d'autres tournés vers l'avenir. Ce que nous appelons construction urbaniste, apparaît dans le projet de l'Ecole polytechnique. Alors que le projet du Strickhof zuricois reflétait encore la mentalité de la planification conventionnelle, manifestée tant dans le choix de l'emplacement que dans l'établissement du programme, surtout dans le projet ayant obtenu le premier prix (et dans bien d'autres projets présentés), l'ensemble architectural le plus considérable actuellement à l'étude en Suisse, celui de

l'EPF-L de Dorigny, présente une conception globale ouverte, édifiée et développée dans un ordre logique.

Nous avons expliqué la crise de l'architecture libre et le début de la planification logique en premier lieu par des conditions matérielles: manque de moyens financiers, perte de valeur de la monnaie, charges dues à la protection de l'environnement. Toutefois, il y a indubitablement deux origines plus profondes, remontant aux années soixante: la technique des systèmes et la révolte des étudiants. La technique des systèmes, qui est issue de la conduite moderne de la guerre et de l'astronautique, est une technique de travail mise à disposition aujourd'hui pour toute planification à effectuer dans des conditions et en tenant compte de relations complexes. Cette méthode embrassant apparemment tous les problèmes, délaissant, par contre, toute considération sociale, fut critiquée par la jeunesse estudiantine qui avait pris cons-

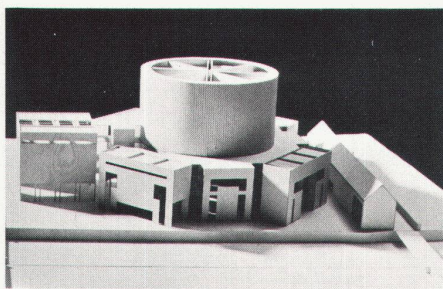
science de soi. Cette dernière attira, avec raison, l'attention sur l'effet, favorisant le statu quo ante social et désavantageant les classes inférieures, inhérent à ces méthodes. Une synthèse provisoire issue de cette dispute apparut dans des techniques de planification dites «de la deuxième génération» qui tiennent compte, sous une forme concrète, de problèmes insolubles parce que politiques. Ces techniques ne constituent pas un pont entre deux tendances qui exercent une polarisation croissante: d'une part l'importance toujours plus grande de la planification par les experts, c'est-à-dire les spécialistes, de l'autre, la méfiance toujours plus grande à l'égard de l'étroitesse d'esprit de ces derniers, méfiance qui mène au sabotage de toute planification technocratique et à la volonté de participation aux décisions.

Les grands maîtres

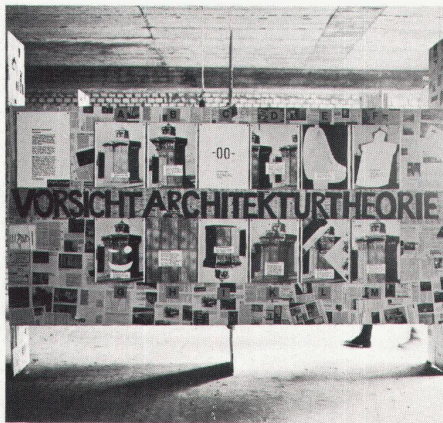
Au début de la décennie, l'ingénieur Leib-

- 14 Die Diplomarbeit eines Studenten der ETH-Z wird sehr gelobt
- 15 Die Studenten merken etwas
- 16 Das Centre Le Corbusier in Zürich öffnet sich der Kritik
- 17 Das Expressstrassen-Y wird als Sackgasse erkannt
- 18, 19 Der Stadtrat von Zürich erteilt städtebaulichen Anschauungsunterricht
- 20 Dieses Bild steht für die Lektionen aus England und aus den USA, die bei uns nicht verarbeitet wurden

- 14 Le travail de diplôme d'un étudiant de l'EPF-Z est très approuvé.
- 15 Les étudiants s'aperçoivent de quelque chose.
- 16 Le centre «Le Corbusier» à Zurich s'expose à la critique.
- 17 On découvre que l'Y des routes à circulation rapide est un cul-de-sac.
- 18, 19 Le conseil municipal de Zurich donne des leçons de choses en urbanisme.
- 20 Cette image est un exemple des leçons données par l'Angleterre et les Etats-Unis et qui n'ont pas été comprises chez nous:



14



15



16

brand, l'homme des solutions rapides, aussi bien à la guerre qu'en temps de paix, jouissait d'une haute considération. Moyennant de bons honoraires, il fournissait aux municipalités un plan d'organisation du trafic composé d'une analyse pseudo-savante. Le point essentiel des solutions proposées consistait à déplacer sous terre le trafic des transports publics dans la cité, afin que le trafic automobile privé puisse se dérouler, sans entraves, depuis la sortie des autostrades jusqu'au centre. Les propositions de Leibbrand sont, sous un triple point de vue, le prototype de maint projet de cette époque. Premièrement: on a, certes, reconnu que des analyses doivent précéder la planification. En conséquence, on établit des statistiques volumineuses et des collections de renseignements. Toutefois, on ne dispose pas des instruments susceptibles de transposer dans des solutions pratiques les informations contenues dans cette masse documentaire. C'est pourquoi on complète quand même la planification selon la méthode du grand «maître-qui-sait-tout».

Deuxièmement: on n'est pas en mesure d'estimer les conséquences et encore moins les

conséquences des conséquences de ses propres actes. Les plans de M. Leibbrand oublient de tenir compte du fait que le déroulement du trafic par voitures dans la cité conduira infailliblement à des collisions avec les moyens du trafic public dans les zones où ce dernier sort de terre. La planification constitue ainsi le premier pas sur une voie à sens unique qui mène à l'intégration complète de la ville au trafic, à son embouteillage total et à la fin de la fonction citadine.

Troisièmement: consciemment ou non, ces propositions favorisent les plans des économiquement forts et désavantagent ceux qui sont déjà défavorisés parmi les habitants. Le mécontentement qui en résulte se manifeste alors de façon tangible vers les phases tardives de l'achèvement de tels projets, c'est-à-dire lorsqu'il s'agit de «l'accomplissement du grand œuvre». On se trouve alors soit devant un aménagement terminé mais ne fonctionnant pas, soit devant le célèbre tas de ruines.

Il n'est pas difficile de trouver dans le domaine de l'architecture des exemples qui suivent la méthode de Leibbrand. Nous citons tout d'abord les grandes erreurs commises dans le secteur de la construction des hôpitaux. En tête figure l'Hôpital des bourgeois à Bâle suivi par celui de Schaffhouse, celui de Zürich-Triemli et bien d'autres. Ces investissements erronés des «services de santé» ont appauvri les cantons et les villes dans une proportion telle que des mesures appropriées en vue d'améliorer

la santé publique doivent être négligées, faute de moyens financiers.

La même tendance à ne laisser aboutir la planification qu'à de simples projets surdimensionnés plutôt qu'à une stratégie efficace se retrouve dans la construction de théâtres. Les problèmes qu'on se proposait de résoudre avec ces édifices montrèrent toute leur acuité seulement après l'achèvement du bâtiment. Ils sont, en partie, de nature économique, car la rationalisation de l'exploitation, promise lorsque fut prise la décision de bâtir, se révèle naturellement illusoire lors de la mise en activité. Mais ils sont, avant tout, de nature artistique, car de tels bâtiments s'opposent à la tendance du temps vers l'improvisation, vers les pièces légères, spirituelles et vers une illusion accrue, repoussant ainsi la meilleure partie du public. Nous ne voulons pas énumérer ici les constructions dont les coûts d'exploitation ont été sous-estimés lors de l'établissement des plans. Ce serait banal! Notre propos est bien plutôt de déclarer insuffisantes les méthodes d'études des projets et les décisions prises en pratique lors de la décennie passée. Le calcul artistico-politique erroné de l'Opéra de Sydney et du Théâtre de Bâle est seul l'objet de la critique, non pas celui du coût de la construction.

Recours à la science et participation

Il faudrait évoquer ici le développement, ou plutôt l'absence de développement d'un instrument important, destiné à faciliter les décisions dans le domaine de la construction: le concours d'architecture. Ce dernier eut ses heures de gloire au début des années soixante à soixantedix, lorsque l'architecture libre était en plein épanouissement. Il a brisé la puissance de la génération marquée par la guerre et l'avant-guerre et favorisé l'avènement d'une nouvelle génération. L'esprit de lutte individuelle présidant aux concours se retrouvait dans les constructions qui en faisaient l'objet. Chaque église, chaque école, chaque hôpital étaient «réinventés» par chaque participant. Au fur et à mesure de la progression de l'idée de rationalisation, sous forme de normes et de prescriptions, les tentatives de réaliser, malgré tout, une création



19



20

8

unique se firent plus subtiles. La capacité inventive se consuma en un effort ardu pour présenter un projet se signalant par sa singularité, en dépit de programmes toujours plus contraignants. C'est ainsi que la forme du concours marque de son empreinte le caractère de l'architecture jusqu'à nos jours.

La crise du système des concours, qui survint à la fin des années soixante, n'amena, malheureusement, aucune maîtrise des problèmes mais seulement une amélioration insignifiante de l'état existant. La signification de la crise aurait dû consister à transformer le concours d'arène qu'il était, dans laquelle chacun menait son propre combat, en un instrument favorisant le choix de décisions par lesquelles sont recueillis des enseignements. Cela aurait pu être réalisé par l'établissement de plusieurs normes de concours, et non d'une seule, traitant des parties différentes du processus d'établissement de projets. Des éléments du «feed back», tels que des discussions de groupes, des séminaires, des discussions publiques ou même des votations populaires, auraient pu être introduits comme normes. De cette façon, un développement, dont il était permis d'espérer un essor de l'architecture, aurait été mis en mouvement pour les futures années 70.

Le malaise survenu au milieu de la décennie eut comme conséquences le recours à une méthode scientifique dans l'exercice de la profession et à une institutionnalisation de la recherche. Le retard constaté dans la branche de la construction, par rapport aux autres industries, devait être comblé par la recherche scientifique. Ce but est poursuivi par le «Centre de rationalisation du bâtiment - CRB», le «Centre de recherches pour la Construction de logements - CRL» et la «Société Suisse pour la coordination et le développement de la recherche dans la construction - SGFB». Le but de cet article ne saurait être de discuter jusqu'à quel degré de rationalisation, supérieur à celui auquel elle est arrivée par la libre concurrence des entreprises, devrait être poussée la construction. Quoi qu'il en soit, la dernière en date de ces créations, l'Institut de recherches de l'environnement construit - IREC», signale

21-24 Studenten spielen bauliche Interaktionsprozesse:
21 Die Bewohner der Innenstadt werden verdrängt
22 Die Spekulanten steigern die Bodenpreise in die Höhe
23 Die Stadträte verteilen den Steuerkuchen
24 Der Buchhalter errechnet Gewinn und Verlust

21-24 Des étudiants jouent aux processus d'interaction de la construction.

21 Les habitants de la cité sont délogés.
22 Les spéculateurs font monter les prix des terrains.
23 Les conseils municipaux répartissent les charges fiscales.
24 Le comptable calcule les profits et pertes.



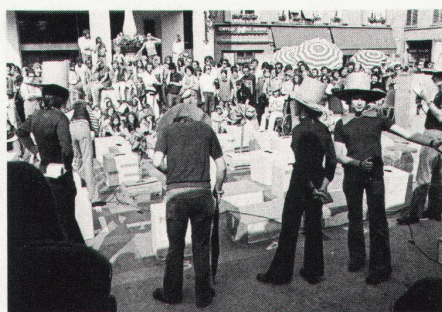
21

déjà la nécessité d'une application plus vaste. La construction en elle-même mais, plus encore, le processus complet de maturation des décisions et de gestation du projet (tel qu'il résulte du désir d'éviter tout incident public), doivent suivre une progression méthodique. Le plus important instrument dans notre domaine, mis sur pied durant les années soixante, l'«Institut pour l'aménagement national, régional et local à l'EPF-Z-NRL», possède, lui aussi, un vaste objectif. Le modèle de la Suisse, tel qu'il y fut créé, sera d'autant plus bénéfique qu'il sera considéré moins comme un plan et plus comme un instrument destiné à cerner mieux notre situation actuelle.

Si, sur le plan technico-scientifique, quelques voies laissent bon espoir de voir la Suisse rattraper son retard par rapport au niveau international, il n'en reste pas moins que dans le domaine de l'architecture, l'«académisme» et le «maniérisme» dominent le terrain. Le perfectionnisme du projet s'épanouit même là où, prétendument, on fait de l'urbanisme.

La «Gemüsebrücke» de Zurich a un effet aussi néfaste sur l'ensemble citadin qu'un bâtiment isolé extravagant, car toute conception artistique supérieure finit nécessairement quelque part. Il est étonnant que les suggestions venues d'Angleterre et d'Amérique, qui montrent comment il est possible d'intégrer complexité et diversité de façon discordante dans un ensemble urbain, ne soient pas retenues et utilisées en Suisse.

La contribution la plus considérable pour surmonter la stagnation dans ce domaine devrait être fournie par Christian Hunziker à Genève. Ses édifices, qui sont le produit évident de l'interaction entre propriétaire, hommes de métier et architecte opérant avec doigté, illustrent non seulement l'aspect technique mais aussi humain du processus de la construction. Les changements de styles qui apparaissent sont des points de départ de réflexions et de constructions ultérieures pour nous tous. Car Hunziker rompt l'«impérialisme du professionna-



22



23

lisme», de ceux qui croient que seuls les gens du bâtiment savent bâtir et que seuls les artistes font de l'art. Il mobilise des forces vierges - celles du dilettantisme et du volontariat - pour les incorporer dans le processus de l'enseignement architectural. C'est ainsi que se crée une nouvelle architecture hors des écoles existantes et aussi, par le truchement de ses constructions, un nouveau public plus compréhensif. ■

1, 2 Aus «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder» von Jörg Müller, Verlag Sauerländer, Aarau
5 Gesamtkonzeption der Basler Fachverbände
6 Autobahn bei Glattbrugg, Foto: Fritz Maurer, Zürich
7 «Der Weg der Schweiz», Foto: Eclipse, Zürich
8 Sektor Erziehung, Architekt: Max Bill, Foto: Fritz Maurer, Zürich
9 Biozentrum Basel, Burckhardt Architekten, Foto: Hoffmann, Basel
10 Theater Basel, Architekten: Schwarz, Gutman & Gloor, Foto: Leonardo Bezzola
11 First Unitarian Church of Rochester, New York
12 Kapelle des Mental-Health-Flügels des Regierungsgebäudes von Boston. Foto: Robert Perron
13 Modell der Oper von Sydney
14 «Il Teatro», Diplomarbeit von Ostinelli
15 Ausstellung an der TU Berlin
16 Foto: Jürg Gasser, Zürich
17 Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
18, 19 Besetzung und Abbruch der Venedigstrasse. Foto: Bruell Pressbild, Zürich
20 The Cannary, San Francisco. Architekt: Joseph Esherick & Ass. Foto: Joshua Freiwald, Berkeley

1, 2 Tiré de «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer wieder», de Jörg Müller, éditions Sauerländer, Aarau.

5 Conception générale des associations spécialisées bâloises.

6 Autoroute près de Glattbrugg, photo: Fritz Maurer, Zurich.

7 «Le chemin de la Suisse», photo: Eclipse, Zurich.

8 Secteur de l'éducation, architecte: Max Bill, photo: Fritz Maurer.

9 Centre biologique de Bâle, architectes: Burckhardt, photo: Hoffmann, Bâle.

10 Théâtre de Bâle, architectes: Schwarz, Gutmann & Gloor, photo: Leonardo Bezzola.

11 First Unitarian Church of Rochester, New York.

12 Chapelle de l'aile «Mental-Health» du Palais gouvernemental de Boston, photo: Robert Perron.

13 Modèle de l'Opéra de Sydney.

14 «Il Teatro», travail de diplôme d'Ostinelli.

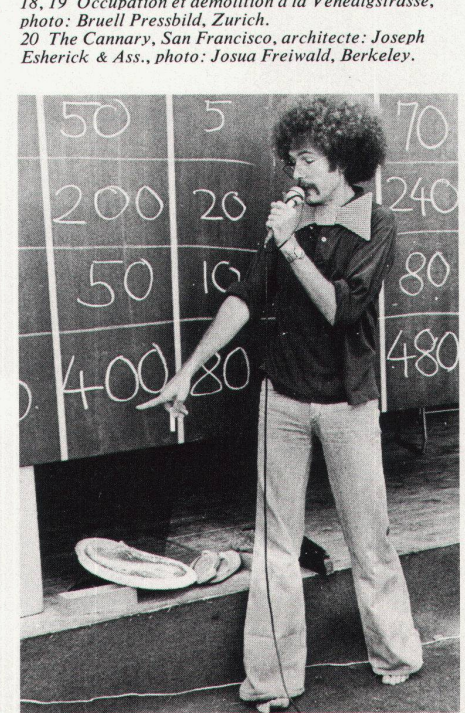
15 Exposition à l'UT de Berlin.

16 Photo: Jürg Gasser, Zurich.

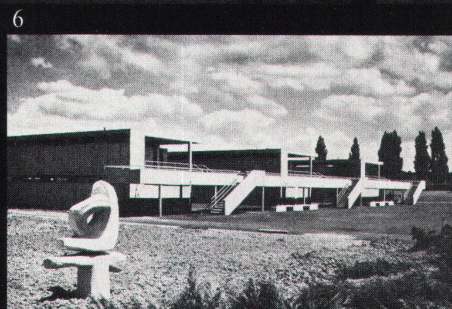
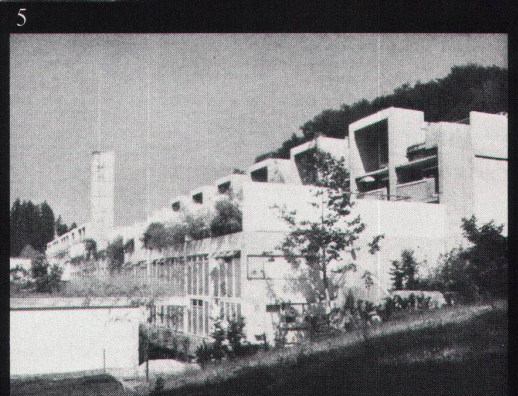
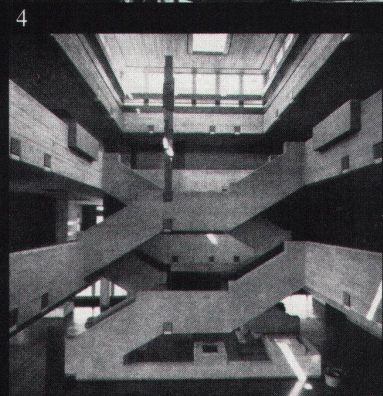
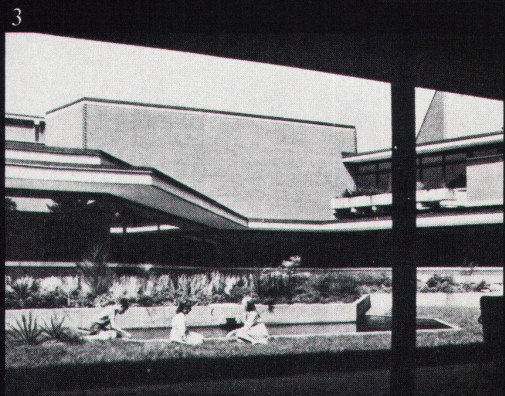
17 Musée des beaux-arts de la ville de Zurich.

18, 19 Occupation et démolition à la Venedigstrasse, photo: Bruell Pressbild, Zurich.

20 The Cannary, San Francisco, architecte: Joseph Esherick & Ass., photo: Josua Freiwald, Berkeley.



24



1962/63

1962

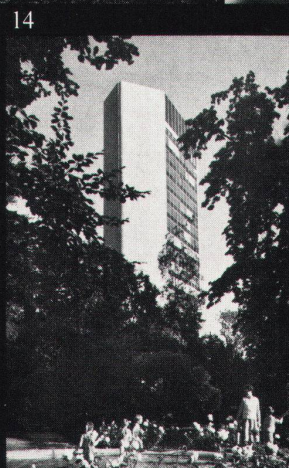
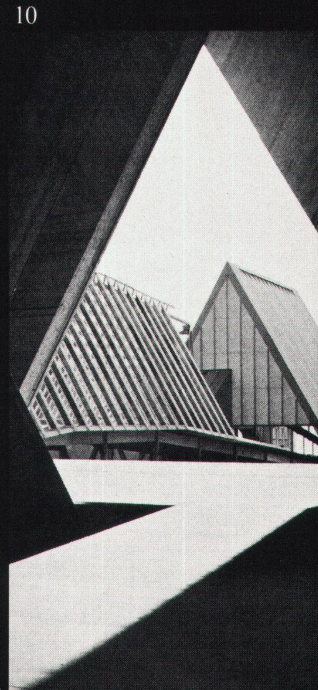
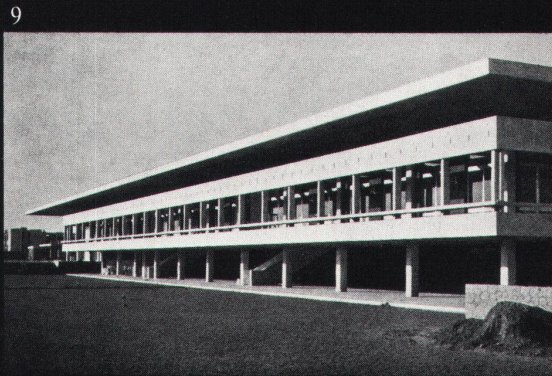
- 1 Jacques Schader BSA, Kantonsschule Freudenberg, Zürich – Ecole cantonale
- 2 Hermann Baur, Franz Bräuning und Arthur Dürig BSA, Gewerbeschule, Basel – Ecole des arts appliqués
- 3 Alberto Camenzind, Augusto Jaeggli und

Rino Tami BSA – Studio Radio della Svizzera italiana, Lugano

- 4 Walter M. Förderer, Rolf G. Otto, Hans Zwimpfer, Realschule, Aesch – Ecole secondaire
- 1963
- 5 Atelier 5, Siedlung Halen, Bern – Colonie d'habitations

6 Otto H. Senn und Walter Senn BSA, Gartenbad am Bachgraben, Basel – Bains publics

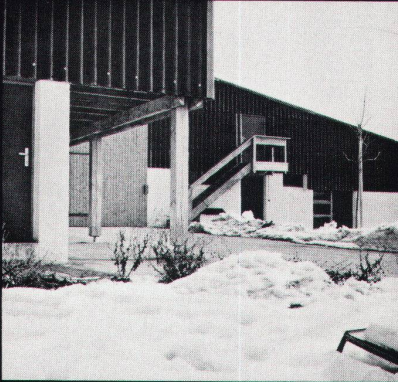
7, 8 Walter M. Förderer, Rolf G. Otto, Hans Zwimpfer, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, St.Gallen – Ecole supérieure des sciences sociales et politiques



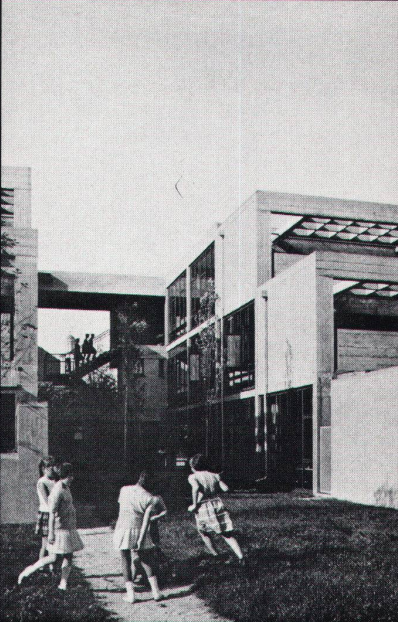
1963/64

- 1963
 9 Hans Hoffmann BSA, Schweizerische Botschaft, New Delhi – Ambassade de Suisse 1964
 10 Alberto Camenzind BSA, Schweizerische Landesausstellung, Lausanne, Expo 1964. Der Weg der Schweiz – Expo Lausanne 1964. La voie suisse
 11 Frédéric Brugger BSA, Alin Décoppet, Benedikt Huber BSA, René Vittone, Expo Lausanne 1964. Industrie und Gewerbe – Industrie et artisanat
 12 Florian Vischer BSA, Martin H. Burckhardt BSA, Rolf Gutmann BSA, Georges Weber BSA, Walter Wurster BSA, Heinz Hossdorf, Expo Lausanne 1964. Waren und Werte – Les échanges
 13 Frédéric Brugger BSA, Sekundarschule, St-Imier – Collège secondaire
 14 Suter & Suter BSA, Hochhaus der Lonza, Basel – Bureaux tours
 15 M. E. Haefeli, W. M. Moser, R. Steiger BSA, A. M. Studer, Hochhaus «Zur Palme», Zürich – Immeuble tour

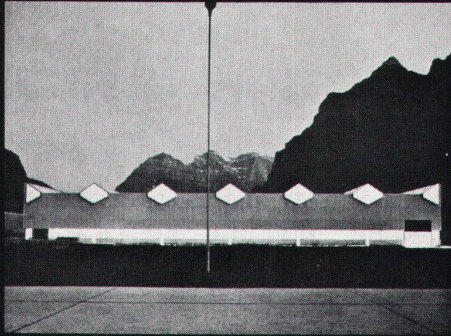
16



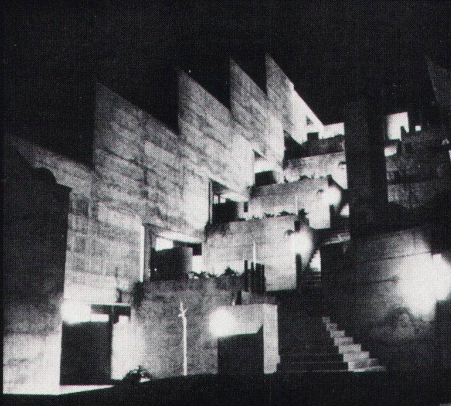
19



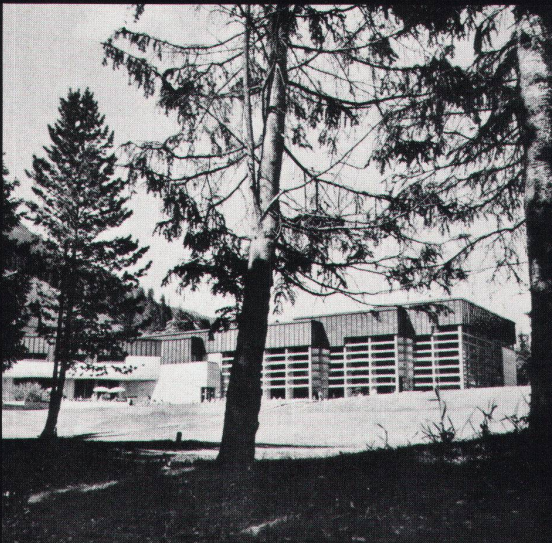
17



20



21



18



22



1965/66

1965

- 16 Jakob Zweifel BSA und Heinrich Strickler, Landwirtschaftliche Bauten, Bevaix NE – Exploitation agricole
- 17 Paul Waltenspühl BSA, MGN-Fabrik, Näfels – Usine
- 18 C. und F. Brugger BSA, Sekundarschule Elysée, Lausanne – Collège secondaire

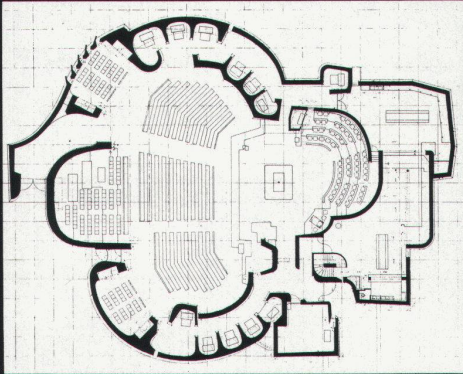
1966

- 19 Aurelio Galfetti, Flora Ruchat, Ivo Trümpy, Primarschule, Riva San Vitale – Ecole primaire
- 20 Team 2000, Scherer, Strickler, Weber, Terrassensiedlung Mühlehalde, Umiken – Colonie d'habitations en terrasses
- 21 Ernst Gisel BSA, Kultur- und Sport-

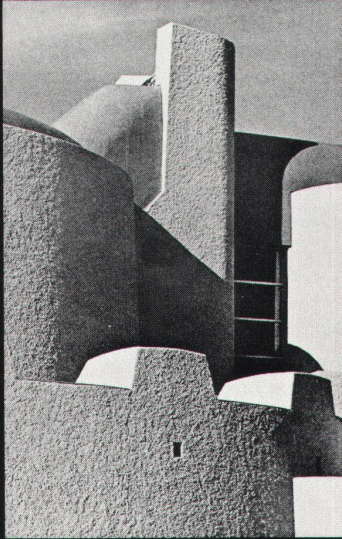
zentrum, Davos – Centre culturel et sportif

- 22 Hans Litz, Fritz Schwarz BSA, Freibad-, Sport- und Freizeitanlage, Zürich-Wiedikon – Piscine, centre sportif et de loisirs

23



24



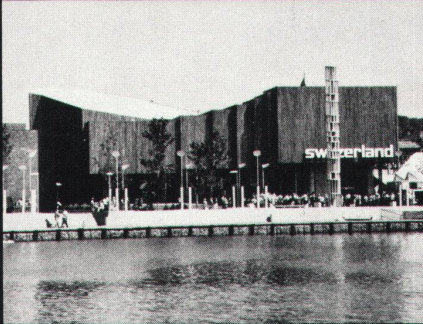
25



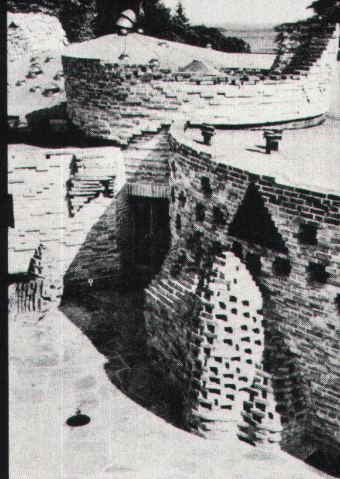
26



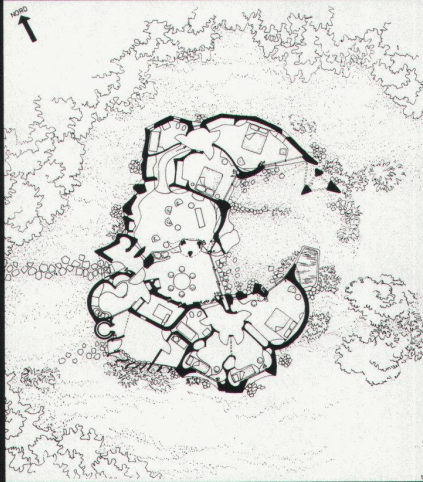
27



28



29



1967

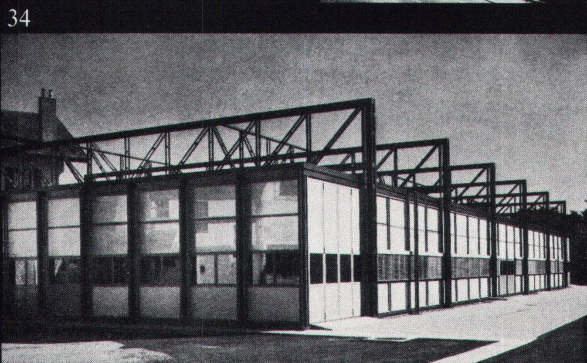
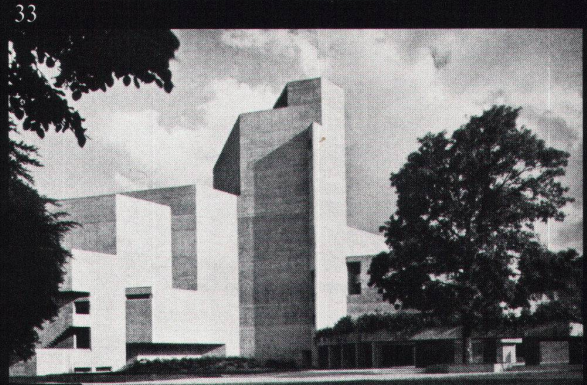
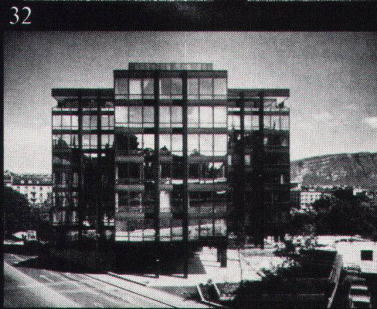
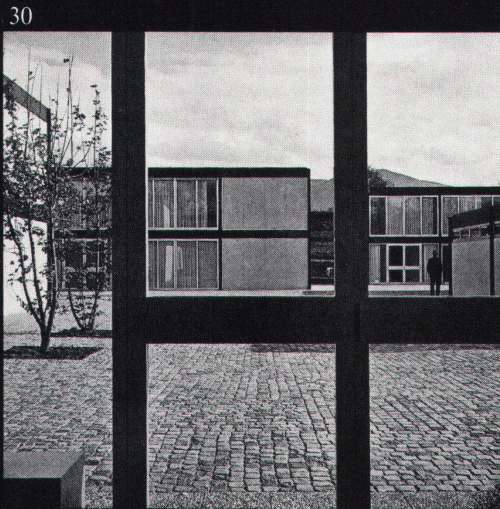
23, 24 G. Naef, E. und G. Studer, Kollegiums-
kirche, Sarnen – Eglise

25 Luigi Snozzi, Livio Vacchini, Verwaltungs-
gebäude Fabrizia, Bellinzona – Bâtiment
administratif

26 Wilfried Steib BSA, Sekundarschule Erli-
matt, Pratteln – Ecole secondaire

27 Werner Gantenbein BSA, Schweizer
Pavillon an der Expo 67 Montreal –
Pavillon suisse à l'Exposition universelle 67

28, 29 Frei, Hunziker und Associés, Ein-
familienhaus A Rajađa, Glans – Villa



1968/69

1968

- 30 Werner Blaser, Nees und Beutler, Evangelisches Kinderdorf, Mühlheim BRD – Jardin d'enfants
- 31 Otto H. Senn BSA, Universitätsbibliothek, Basel – Bibliothèque
- 32 Pierre Dom, François Maurice BSA, CIP,

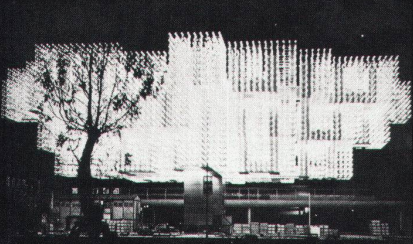
Verwaltungsgebäude der Berufsverbände, Genève – CIP, Centre interprofessionnel

- 33 Claude Paillard BSA, Stadttheater, St. Gallen – Théâtre municipal
- 1969
- 34 Jean-Marc Lamunière BSA, Fabrikgebäude Favarger, Versoix – Usine

35 Gustav Addor BSA, Bolliger BSA, Payot BSA, Dominique Julliard, W. Rutz, W. Wetz, Überbauung Le Lignon, Genève – Cité satellite

36 M. E. Haefeli, Werner M. Moser, R. Steiger BSA, Bally-Haus, Zürich – Immeuble commercial

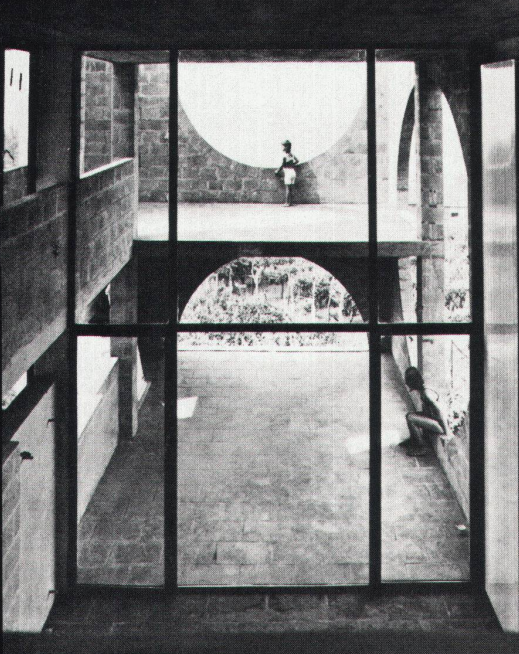
37



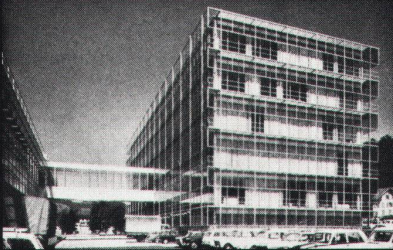
38



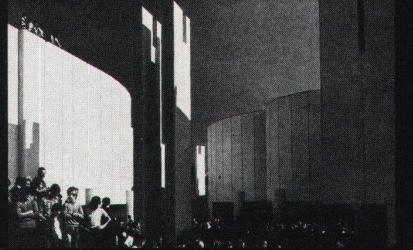
39



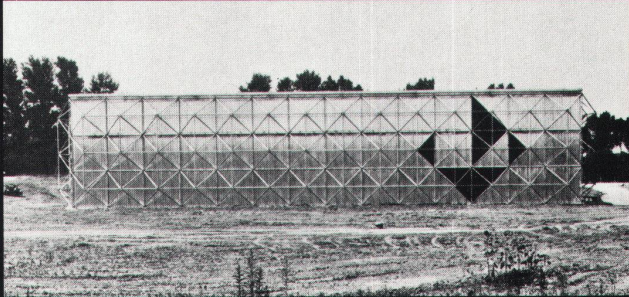
40



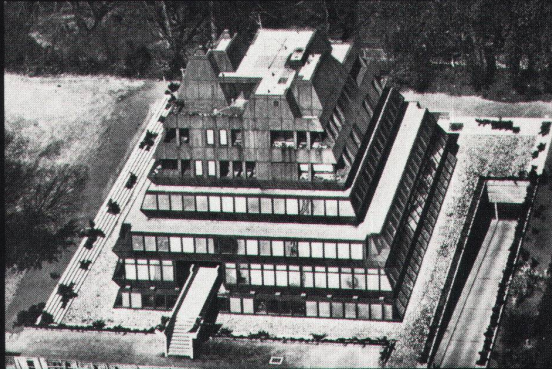
41



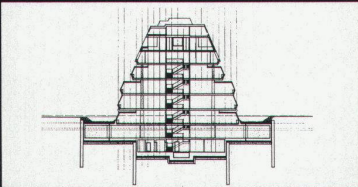
42



43



44



1970/71/72

- 1970
- 37 Willi Walter, Schweizer Beteiligung an der Expo 1970 Osaka – Participation suisse à l'Exposition universelle 1971
- 38 Eduard Neuwander BSA, Kantonsschule Rämibühl, Zürich – Ecole cantonale

- 39 Mario Botta, Einfamilienhaus, Cadenazzo – Villa
- 40 Walter Custer BSA, Fred Hochstrasser, Hans Bleiker, Bürohaus und Fabrikhalle Heberlein, Wattwil – Immeuble de bureaux et usine

- 41 Werner Blaser, Lagerhalle mit Büros, Märkt BRD – Entrepôts et bureaux 1972
- 42 Manuel Pauli BSA, Kirchliches Zentrum, Langendorf SO – Centre paroissial
- 43, 44 Justus Dahinden, Ferrohaus, Zürich – Immeuble de bureaux